

**Ulrich Deinet**

## **Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Flüchtlingen: Herausforderung und Chance**

**Erscheint in der Zeitschrift „deutsche jugend“ Heft 4/2016**

Die städtischen Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in *Düsseldorf* – wenn sie in der Nähe der Flüchtlingsunterkünfte liegen – bieten in den Unterkünften, z.B. in einem „Spielzimmer“ Angebote für Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien an, haben ihre Angebote in den Einrichtungen für die neuen Zielgruppen geöffnet, auch spezielle Formate entwickelt und beteiligen sich an der Betreuung der unbegleiteten Minderjährigen, die in einer großen Einrichtung vorübergehend untergebracht sind. Die Mobilien Angebote, wie der „Sport-Action-Bus“ sind ebenfalls an den Wohnheimen aktiv; bei meinem Besuch ist die „Mobile School“ auf dem Hof einer Unterkunft aufgebaut. Diese ist ein niedrigschwelliges mobiles Angebot für Kinder in Form eines Spieleanhängers mit herausziehbaren Panels mit Spielen, Bildern usw., das eigentlich aus der Entwicklungsarbeit stammt und schon einige Jahre in Düsseldorf genutzt wird.

„Willkommen in München“ (WiM) ist ein Projekt mit zunächst fünf und aktuell neun Stellen des Jugendamtes der Stadt *München* beim Kreisjugendring zur Vernetzung zwischen den Übergangswohnheimen und den Jugendfreizeitstätten, Vereinen etc. in den Stadtteilen. Zielgruppe sind die unbegleiteten Minderjährigen, die in München z.Zt. in 15 Übergangswohnheimen untergebracht sind. Die Einrichtung von neuen Stellen auf dieser Ebene ist einzigartig in Deutschland und zeigt auch die großen Herausforderungen in München und die großen Anstrengungen des Jugendamtes und der beteiligten Institutionen.

„LOK Arrival“, die neue Einrichtung des Kreisjugendrings, liegt in der Bayernkaserne, der zentralen Aufnahmestelle der Stadt München. Seit Anfang Dezember wird diese Einrichtung nicht mehr als Dependance einer vorhandenen Jugendfreizeitstätte geführt, sondern als eigenständige Einrichtung mit vier Fachkräften. In einer ehemaligen Fahrzeughalle ist u.a. eine Indoorhalle mit einem kleinen Fußballfeld entstanden, aber auch mit anderen Freizeitmöglichkeiten wie in einer Jugendfreizeitstätte. In Kooperation mit dem oben skizzierten Team „Willkommen in München“ werden hier viele unterschiedliche Angebote realisiert. Zur Zeit des Besuchs gegen 17 Uhr war die Einrichtung sehr gut besucht. In den Gesprächen mit Geschäftsführer, Referenten und Praktikern ging es aber auch um anfängliche Probleme in den Einrichtungen, die Frage der Schulung der Fachkräfte usw..

Mein Eindruck aus meiner kleinen Rundreise: Die Kinder- und Jugendarbeit kann einerseits an bewährte Muster anknüpfen (z.B. die Sozialraumorientierung, die Entwicklung von „Beziehungsarbeit“, Partizipation und Beteiligung), muss aber auch neue Konzepte entwickeln, z.B. in Bezug auf die „neuen“ Zielgruppen der älteren männlichen Jugendlichen. Es haben sich unterschiedliche Verortungen der Angebote entwickelt: in Flüchtlingswohnheimen, z.T. mit eigenen Räumen oder sogar neuen Einrichtungen, in den bestehenden Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und im Rahmen von mobilen Angeboten. Für die weitere Entwicklung stellen sich u.a. folgende Fragen:

- Welche Formate der OKJA können für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden und wie?

- Mit welchen Angeboten, Methoden, Settings kann dies am besten geschehen (stationäre Angebote, mobile Angebote etc.)?
- Welche Inhalte (Kultur, Sport, Medien etc.) eignen sich besonders für die Arbeit mit der Zielgruppe?
- Welche Konsequenzen ergeben sich für die klassische Arbeit mit den bisherigen Zielgruppen aus der neuen Konzeptentwicklung?
- Können innovative Potenziale der OKJA identifiziert werden, die auch auf andere Arbeitsbereiche übertragbar sind?

In diesen Beitrag fließen die Eindrücke meiner Rundreise und aus vielen Gesprächen mit Praktiker(inne)n vor Ort ein, aber auch erste Ergebnisse einer wissenschaftlichen Recherche und der Auswertung von ca. 20 Interviews mit Fachkräften vor allem aus Einrichtungen und Projekten in NRW im Rahmen unserer Forschungsstelle für Sozialraumorientierte Praxisforschung und -Entwicklung (FSPE).

### **Wie können die konzeptionellen Muster der OKJA in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien transferiert oder auch verändert werden?**

In diesem Teil sollen bewährte aktuelle konzeptionelle Muster der OKJA mit den neuen Herausforderungen der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien in Verbindung gebracht werden. Ziel ist die Beantwortung der Frage, inwieweit die OKJA in der Flüchtlingsarbeit auf bewährte aktuelle konzeptionelle Bausteine zurückgreifen kann, diese weiterentwickeln bzw. neue Muster entwickeln muss. Dabei fehlen wichtige konzeptionelle Muster z.B. aus der geschlechtssensiblen Arbeit (Mädchen- bzw. Jungenarbeit). Die Fachleute in diesem Bereich stehen aufgrund der kulturellen Unterschiede in Bezug auf die Rollen von Frauen und Männern vor großen Herausforderungen; insofern versteht sich die folgende Auswahl nur als ein erster Aufschlag.

#### *Freiwilligkeit, Offenheit ... – die Strukturprinzipien der OKJA*

Die u. a. von Sturzenhecker immer wieder formulierten Strukturprinzipien „freiwillige Teilnahme, wechselnde Teilnahme, unterschiedliche Teilnehmer/innen, offene Ziele, Inhalte [und] Arbeitsweisen, geringe institutionelle Macht, Diskursivität, Beziehungsabhängigkeit, Haupt-/Ehrenamtlichkeit“ (Sturzenhecker 2015) werden aktuell z. B. in der Frage der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule diskutiert, wenn es etwa um die Frage geht, inwieweit sich OKJA im Bereich der Ganztagschule mit kontinuierlichen Angeboten beteiligen soll, bei denen sie einen Teil ihrer Strukturprinzipien aufgeben muss, z. B. weil diese Angebote nicht wirklich freiwillig sind.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien stellt sich ebenfalls die Frage, inwieweit die Strukturprinzipien der OKJA Gültigkeit haben können. Hier geht es aber nicht um die Kooperation zwischen zwei Institutionen (Jugendarbeit und Schule) mit sehr unterschiedlichen Strukturprinzipien, sondern ganz schlicht um die Tatsache, dass den meisten Geflüchteten die Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht klar sein können, weil es solche Institutionen z. B. in Syrien oder Afghanistan gar nicht gibt! In den Interviews mit Fachkräften wird deutlich, dass es hier zunächst ganz grundlegende Verständnisprobleme gibt, z. B. in der Frage, ob die Angebote kostenlos sind oder nicht:

„Es gab so Probleme, die wir hatten, zum Beispiel, dass die bulgarischen Kinder und Jugendlichen nicht wussten, dass unsere Angebote kostenlos sind. Wir haben erst sechs Monate damit verbracht, den Kindern und Eltern zu erklären, dass unsere Angebote kostenlos sind.“

Außerdem wird von Skepsis berichtet gegenüber Institutionen und deren Vertretern, die von den Flüchtlingsfamilien eher als staatliche Institution gesehen werden und bei denen sie sich fragen: „Kontrollieren die uns? Was wollen die von uns?“ In der Unsicherheit der Rollenbeschreibung und der Bezeichnung der Jugendarbeiter/innen wird ebenfalls deutlich, wie unbekannt Kinder- und Jugendarbeit ist, wenn die Mitarbeiter von den Jugendlichen als „Teacher“ bezeichnet werden, weil sie in ihren Lebenswelten die Rolle der Jugendarbeiter/innen nicht kennen und diese dann in die Nähe der ihnen bekannten Institution Schule rücken.

Die von uns befragten Fachkräfte berichten alle von der hohen Akzeptanz *niedrigschwelliger Angebote* der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Freizeitbereich, die von Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien gerne wahrgenommen werden. Die wichtigsten Prinzipien der Offenheit und Freiwilligkeit scheinen also zu „funktionieren“. Es scheint einen hohen Bedarf für Jugendarbeit zu geben, aber von einem prinzipiellen Verständnis der Strukturprinzipien und Rahmenbedingungen kann man auf keinen Fall ausgehen. Mein Eindruck ist, dass die Strukturprinzipien in der Arbeit mit Flüchtlingen weiter fachlich angemessen sind, aber nicht zu den bisherigen Erfahrungen und Lebenswelten der meisten Geflüchteten passen! Sie müssen „übersetzt“, erklärt, eingeübt, gelernt und gelebt werden.

### *Sozialraumorientierung*

Die Geflüchteten haben ihre Heimat verlassen – und damit auch ihre Sozialräume und Lebenswelten – und befinden sich nun in einer für die meisten gänzlich anderen Welt. Die Aneignung und Erschließung ihres konkreten Sozialraums, d. h. des Stadtteils, der Region, in der sie leben, ist eine basale Aufgabe, die sie bewältigen müssen. Die sozialräumlichen Prozesse, die Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft innerhalb ihrer Entwicklung durchlaufen, d. h. die Erweiterung ihres Handlungsraumes, das Erschließen von Rauminselfen und weiteren Bereichen ihrer Lebenswelt wird den Geflüchteten quasi über Nacht als frontale Aufgabe gestellt, verstärkt durch erhebliche Sprachprobleme.

Verlegungen in andere Unterkünfte – erst recht die Abschiebung – führen zu sozialräumlichen Abbrüchen, die im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit nicht bearbeitet werden können. Wenn in einiger Zeit aus den Flüchtlingen, die bleiben können, Neubürgerinnen und Neubürger geworden sind, die dann auch in einer Stadt, in einem konkreten Sozialraum ansässig werden, stellen sich die Fragen der sozialräumlichen Aneignung für Kinder und Jugendliche erneut: Die Erschließung ihres Nahraums, die Erweiterung ihres Handlungsraumes, z.B. die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel können damit durchaus auch zum Thema der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien werden und sind es jetzt auch schon. In den Interviews mit den Fachkräften wird deutlich, wie sehr die Flüchtlingsfamilien versuchen, sich in ihrem Sozialraum zurechtzufinden und sich diesen aneignen.

Frau C. berichtet von einer Familie mit vier Kindern, die geplant habe, nach Minden zu Verwandten zu ziehen, und „vor ein paar Wochen haben die zu mir gesagt, sie wollen gar nicht weg aus Stadtlohn, weil die sich hier so gut auskennen mittlerweile. Weil die wissen, wo sie was bekommen, weil sie wissen, wo sie hingehen müssen.“

Manchmal müssen auch die Wege zwischen Flüchtlingswohnheimen und Jugendfreizeitstätten angeeignet und erschlossen werden, um diese vielleicht in einem weiteren Schritt selbstständig nutzen zu können. Die Kinder/Jugendlichen werden oft abgeholt:

„Meistens sind wir dann wirklich zu Fuß, weil wir nicht wissen, wie viele Kinder und Jugendliche mitkommen, und damit wir dann keine Begrenzung haben, laufen wir dann.“

In einem erweiterten Verständnis des Begriffs Sozialraum als Aneignungsraum (s. u.) muss es über die physische Aneignung des Nahraums hinaus auch um erweiterte Formen der Raumaneignung gehen, die für Jugendlichkeit wichtig sind und in unserer Gesellschaft nicht immer ohne Konflikte zu realisieren sind, wie z.B. die Inszenierung im öffentlichen Raum etc. (s. u.). Sozialraumorientierung muss auch als Sozialraumarbeit verstanden werden in Bezug auf die Gestaltung von Strukturen und Orten und der pädagogischen Arbeit (Reutlinger/ Wigger 2008, und Spatzek 2010):

Auf der ersten Ebene geht es insbesondere um die Schaffung von Strukturen in Stadtteilen im Sinne einer besseren Kooperation und Vernetzung der bestehenden Einrichtungen sowie deren sozialpolitischer Steuerung in Bezug auf das Flüchtlingsthema. Die Herausforderung besteht darin, die ja weitgehend überall vorhandenen *Netzwerke* für die neuen Herausforderungen nutzbar zu machen und damit auch ihre Belastbarkeit zu prüfen. Die oben skizzierte Schaffung von neuen Stellen beim Jugendamt der Stadt München zeigt, wie über die vorhandenen Netzwerkstrukturen hinaus neue Netzwerke geschaffen werden können und müssen, um die unterschiedlichen Institutionen und die neu geschaffenen Einrichtungen entsprechend zu vernetzen und auch Angebote zu initiieren. Andererseits ist zu fragen, ob nicht die vorhandenen Netzwerke zum Teil ausreichen, um mit den neuen Herausforderungen fertig zu werden. Wahrgenommen werden muss aber auch, wo Überforderungen zu Problemen führen und welche Ressourcen evtl. auch umgenutzt werden können.

Vorhandene Netzwerke in der Sozialen Arbeit erscheinen mir auf jeden Fall anschlussfähig für die neuen Herausforderungen der Flüchtlingsarbeit, ebenso aber auch die vorhandenen Kooperationen und Netzwerke zum Thema Bildung, besonders die *Bildungslandschaften*; denn Bildung wird der zentrale Schlüssel für die Inklusion der zugewanderten Menschen sein. Die Inklusion junger Flüchtlinge sollte sich deshalb als ein zentrales Thema der Bildungslandschaften etablieren. Um eine Inklusion tatsächlich in Gang zu bringen, werden über die Netzwerke hinaus kommunale Inklusionspläne erforderlich sein, in denen Bildung, Arbeit und Demokratie die drei zentralen Begriffe sein werden, um die sich Aktivitäten entfalten müssen, um einerseits den Neubürgern eine Perspektive eröffnen und gleichzeitig unser demokratisches Gemeinwesen weiterentwickeln zu können.

Bei der Gestaltung der Orte geht es zum einen um die Orte der Jugendarbeit selbst, d. h. die Gestaltung von Einrichtungen, aber auch um Orte im öffentlichen Raum. In der Flüchtlingsarbeit stellt sich die Ortsfrage wie in den oben skizzierten Beispielen in einer differenzierten und breiten Weise: So kann es sowohl um die Gestaltung von Orten innerhalb von Flüchtlingsunterkünften gehen (z. B. der von einer Einrichtung genutzte Spielraum in einer Flüchtlingsunterkunft), es kann um temporäre Orte gehen, die in Flüchtlingsunterkünften oder in deren Nähe entstehen, um mobile aufsuchende Angebote im öffentlichen Raum, um Bring- und Holddienste und natürlich auch um die Gestaltung von Orten in Einrichtungen, die sich an die Geflüchteten speziell richten, wie etwa ein Flüchtlingscafé, oder um die Integration in die regulären Angebote der OKJA.

Die dritte Ebene, die Gestaltung der pädagogischen Arbeit, bezieht sich bei Reutlinger und Wigger auch auf den in der Praxis weit verbreiteten Begriff der Beziehungsarbeit:

### „Beziehungsarbeit“

Mit diesem in der Praxis sehr verbreiteten Begriff ist die Herstellung einer pädagogischen Beziehung zwischen Fachkräften und Jugendlichen gemeint. Obwohl der Begriff „Beziehungsarbeit“ als konzeptioneller Ansatz oder auch als Fachterminus nicht haltbar ist, da Beziehungen Grundlage jeder pädagogischen Arbeit sind, existieren zahlreiche Ansätze und Studien, die sich mit der Herstellung von Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen beschäftigen. Mit dem Thema „Arbeitsbeziehungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ beschreibt Holger Schmidt (2010), welche Typen von Beziehungen in welchem Umfang in der OKJA vertreten sind und wie sich diese entwickeln. Von einer ersten Stufe, in der Jugendliche nur sogenannte Vorhalteleistungen der Einrichtung in Anspruch nehmen und kaum Kontakte zu den Mitarbeitern haben, entwickeln sich solche Beziehungen über die Zugehörigkeit zur sozialpädagogischen „Arena“ bis hin zur gefestigten Arbeitsbeziehung. Die Studie macht deutlich, wie unterschiedlich Jugendliche die OKJA nutzen und wie unterschiedlich sich auch die Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen entwickeln können.

Im Transfer auf die Flüchtlingsarbeit muss allerdings zur Zeit noch von vielen *Beziehungsabbrüchen* ausgegangen werden, so dass sich die hier skizzierte Arbeitsbeziehung kaum entwickeln kann. Die Fachkräfte in unseren Interviews schildern immer wieder, wie Jugendliche mit ihren Familien abgeschoben werden oder wie sie aus für sie unerklärlichen Gründen die Unterkunft wechseln und somit einen gerade aufgebauten Schul- und Sozialraumbezug wieder verlieren. „Die Kinder/ Jugendlichen sind dann einfach weg, auch die Sinngebung fällt immens schwer, wenn Jugendliche akut von Abschiebung betroffen sind.“ In einem weiteren Fall beschreiben Mitarbeiter, wie Jugendliche, die Kontakt zu den Fachkräften einer Einrichtung aufgebaut haben und nun innerhalb der Stadt in einer anderen Unterkunft leben, weite Strecken auf sich nehmen, um ihre Einrichtung und ihre Mitarbeiter wiederzusehen.

Nach ihren Fluchterfahrungen ist der Aufbau von Beziehungen für viele Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien schwierig; sie haben sehr unterschiedliche, oft auch negative Erfahrungen gemacht, ganz abgesehen von Traumata, die ihre Beziehungsfähigkeit vielleicht nachhaltig stören. Hier muss man deutlich sagen, dass die Herstellung von Arbeitsbeziehungen zwischen Jugendlichen und Fachkräften zur Zeit in der Flüchtlingsarbeit vielfach nur schwer realisiert werden kann! Hier muss man einfach hoffen, dass die Flüchtlingspolitik und deren Institutionen nachhaltig gestärkt und „besser“ werden, so dass Familien und Jugendliche wissen, ob und wo sie bleiben können, auch als Grundlage der skizzierten Arbeitsbeziehungen in der OKJA.

### Milieuarbeit

In der laufenden Flüchtlingsarbeit der OKJA zeigen sich nicht nur unterschiedliche Verortungen (s. o.), sondern auch Formate in einem breiten Spektrum zwischen Angeboten und Einrichtungen speziell für Geflüchtete in Unterkünften und Wohnheimen bis hin zur Öffnung vorhandener Angebote für Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien. In den Interviews lassen sich zahlreiche Argumente dafür finden, zunächst *eigene Formate und Angebote für Geflüchtete* aufzubauen (z. B. ein Flüchtlingscafé), um zunächst einen geschützten Raum zu schaffen, am besten sogar in den Wohnheimen selbst, falls Räume zur Verfügung stehen.

Verbunden mit dieser konzeptionellen Frage ist auch die von Einrichtungen geäußerte Sorge um Verdrängungsprozesse und wie man mit Stammesbesuchern umgeht und wie Stammesbesucher und neue Zielgruppen zusammengebracht werden können. Auch zu diesen Fragen existiert im Konzept- und Methodenrepertoire der OKJA ein interessanter Ansatz, angelehnt an Lothar Böhnisch (Böhnisch 1994). Böhnisch unterscheidet vier Stufen der Milieubildung, die sich sehr gut auf die Arbeit mit jugendlichen Gruppen und Cliques im Rahmen der Projekte übertragen lässt:

1. „personal-verstehende Dimension“ (Kontaktaufnahme),
2. „aktivierende Dimension“ (Angebote),
3. „pädagogisch interaktive Dimension“ (Beziehungen, Einzelfall, Beratung...),
4. „Netzwerkorientierung“ (Öffnung des Milieus, Angebote mit „anderen“ Jugendlichen zusammen, Besuche in Einrichtungen ...) (Deinet u.a. 2009, S. 148).

Bei der *personal-verstehende Dimension* in der Flüchtlingsarbeit steht die Kontaktaufnahme mit Kindern und Jugendlichen in den Wohnheimen, das Schaffen einer sozialräumlichen Verbindung zwischen ihnen und Einrichtungen (z. B. durch Bring- und Holdienste), die Kontaktaufnahme im öffentlichen Raum etc. im Vordergrund.

In der *aktiven Dimension* geht es um die Gestaltung von Angeboten, z. B. regelmäßig in Räumen innerhalb der Unterkünfte und Wohnheime, oder um die Gestaltung eigener Angebote in Einrichtungen, insbesondere auch durch den Einsatz von Methoden aus dem gesamten Spektrum der OKJA, das den Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien im Wesentlichen unbekannt sein wird. Die *pädagogisch interaktive Dimension* beschreibt dann die eigentliche „Beziehungsarbeit“ (s. o.) auch als Einzelfallarbeits im Bereich niedrigschwelliger Beratungsangebote, die ja auch für die Offene Jugendarbeit insgesamt typisch sind (vgl. Seckinger 2015 etc.), aber auch die intensive Arbeit mit einzelnen Gruppe und Szenen usw..

Im Augenblick scheint mir diese Dimension in den meisten Flüchtlingsprojekten noch nicht erreicht zu sein, d. h. kontinuierliche Arbeit mit einzelnen Gruppen, Cliques etc. ist noch nicht an der Tagesordnung, sondern wird sich vielleicht in der nächsten Zeit entwickeln. Hier muss es im Wesentlichen darum gehen, auch durch partizipative Methoden das Leben in Gruppen zu erlernen, auch das Austragen von Konflikten. In Bezug auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien scheint mir hier besonders im Vordergrund zu stehen, dass Gruppen und Szenen oder Cliques eine soziale Grundeinheit bilden können, in denen wesentliche soziale Fähigkeiten entwickelt werden, die für die Inklusion insgesamt von großer Bedeutung sein werden.

In der vierten Dimension der *Öffnung von Milieus* geht es nun um die sich jetzt schon andeutende Frage des Zusammenseins von Geflüchteten und Stammesbesuchern von Einrichtungen, ebenso um die Öffnung der Angebote, Projekte und Programme, die sich zunächst speziell an Geflüchtete gerichtet haben, das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppen in Einrichtungen, das wie immer in der Geschichte der OKJA auch mit Konflikten verbunden sein kann. In diesem Bereich sind partizipative Methoden der Beteiligung von Jugendlichen (s. u.) von großer Bedeutung, ebenso wie die Arbeit an Strukturen (s. u.), mit denen es gelingen kann, vom Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen und andererseits auch den spezifischen Bedürfnissen einzelner Gruppen gerecht zu werden. In diesem Bereich kann die OKJA auf eine langjährige Erfahrung zurückgreifen, die sich zwar nicht eins zu eins auf die Arbeit mit Geflüchteten übertragen lässt, aber dennoch als Grundstock von Erfahrungen genutzt werden kann. Auch in der OKJA gab es Zeiten mit überfüllten Einrichtungen, der Herausforderung

einer Vielzahl von unterschiedlichen Gruppierungen, die Einrichtungen nutzen wollten, aber auch immer wieder die Gefahr von Verdrängungsprozessen zwischen einzelnen Jugendgruppen.

Es wäre jetzt ein fachlicher Fehler und auch politisch fragwürdig, davon auszugehen, dass geflüchtete Jugendliche sozusagen die Einrichtungen übernehmen könnten. Eher könnte die Gefahr darin bestehen, dass die Stammesbesucher neue Jugendliche ablehnen und dass dabei auch gesellschaftliche Ressentiments wirksam werden. Hier müsste es darum gehen, mit einer „strukturierenden Kompetenz“ (s. u.) unterschiedliche Ansprüche miteinander auszutarieren, in bestimmten Bereichen klare Strukturen zu schaffen und sich auf Erfahrungen aus aktuellen Projekten zu stützen, wie sie etwa von der Amadeu-Antonio-Stiftung in ihren 15 Punkten für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen formuliert werden (vgl. Literaturverzeichnis).

### **Partizipation und Beteiligung**

Ohne Zweifel sind Partizipations- und Beteiligungsprojekte, -methoden und -ansätze eine der großen Stärken der Kinder- und Jugendarbeit – sowohl unter Aspekten, wie sie das SGB VIII im § 11 beschreibt („an den Interessen der Kinder und Jugendlichen anknüpfen“ etc.), als auch als Beitrag zu einer (politischen) Bildung. Autoren wie Benedikt Sturzenhecker (vgl. Sturzenhecker 2015) haben jahrelang das Instrumentarium weiterentwickelt und in den unterschiedlichen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit spezifische Methoden eingebracht. Eine besondere Stärke der Kinder- und Jugendarbeit ist dabei ihre Methodenvielfalt und auch die Entwicklung von Partizipationsprojekten mit sehr unterschiedlichen „Flughöhen“, d. h. zwischen projektorientierten Formen bis hin zu repräsentativ demokratischen Formen wie dem Kinder- und Jugendparlament.

In der Arbeit mit jungen Geflüchteten im Rahmen der OKJA können Partizipations- und Beteiligungsprojekte und -methoden ein zentraler Baustein der *Inklusion* in das Gemeinwesen sein. Niedrigschwellig können vielfältige Formen der Beteiligung im Raum der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren unterschiedlichen Angebotsformen und Projekten erlebbar gemacht werden. Dabei muss allerdings auch der rechtliche Status der Geflüchteten in den Blick genommen werden, besonders unter dem Aspekt ihrer zeitlichen Perspektive.

Dennoch ist es erforderlich, dass auch für relativ kurzfristige Angebote in Erstaufnahmehome oder solchen, wo Geflüchtete nicht lange bleiben, *basale Partizipationsformen* entwickelt werden. Dabei ist die Frage der Angemessenheit zu prüfen; Unter- und Überforderungen sind zu vermeiden. Die erprobten Partizipations- und Beteiligungsansätze der OKJA müssen insofern verändert werden, weil sie im Prinzip von einer kontinuierlichen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ausgehen. Für die Frage der Angemessenheit bietet die in der Literatur oft zitierte Stufenleiter der Partizipation nach Wright (2010) von Instrumentalisierung über Information, Anhörung, Einbeziehung bis hin zur Selbstorganisation u. a. eine gute Hilfestellung.

In unseren Interviews geben die Fachkräfte an, „das sich von den geflüchteten Kindern und Jugendlichen sehr wenige konkret etwas wünschen würden, wenn diese dann doch Wünsche artikulieren, dann sei es um nichts Großes gegangen (Fußball- und Billardturniere oder Tanzen)“. Diese und ähnliche Kommentare zeigen, wie wenig die geflüchteten Kinder und Jugendlichen niedrigschwellige Partizipationsformen in ihren Lebenswelten gewohnt sind, und sie zeigen das Erfordernis, sie an Partizipationsformen behutsam heranzuführen.

## **Strukturen schaffen, Situationen arrangieren, Bildungs- und Aneignungsprozesse ermöglichen**

Die Strukturierung und Ausgestaltung der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren informellen Angeboten, räumlichen Arrangements usw. ist neben der Face-to-Face-Situation in der „Beziehungsarbeit“ in Gruppen usw. eine der wichtigsten pädagogischen Interventionsmöglichkeiten der Fachkräfte in der OKJA. Insbesondere unter dem Aspekt der Aneignung (s. u.) können solche Strukturierungen z.B. auch ungeplante selbstgestaltete Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen in Gang bringen. In diesem Bereich ist nicht so sehr die Beziehungsfähigkeit der Fachkräfte gefragt, sondern ihre „strukturierende Kompetenz“, mit der es gelingen kann, die OKJA so zu gestalten, dass sich dort immer wieder Möglichkeiten der Aneignung durch Kinder und Jugendliche ergeben.

Aneignung braucht Anregung; und diese kann auch in einer abwechslungsreichen, ansprechenden räumlichen Struktur bestehen, in Materialien, Gegenständen, medialen Angeboten, die zur Selbsttätigkeit einladen und die auch zum Teil durch Erwachsene nicht ständig kontrolliert werden. Schon Roland Feldmann hat 1981 diese Funktion der OKJA beschrieben:

„Der Mitarbeiter im Jugendzentrum ist in erster Linie zuständig für die Lebensbedingungen, die ein Jugendzentrum bietet, d. h. für seine Strukturen. Die Einwirkungen auf Strukturen sind sein methodisches Mittel, um soziale Lernmöglichkeiten für Jugendliche zu schaffen“ (Feldmann 1981, S. 513).

Wie wichtig eine solche strukturierende Kompetenz sein kann, beschrieben auch Krauslach u. a. in ihren Büchern, die sich u. a. mit dem Phänomen der aggressiven Jugendlichen in den 80er Jahren beschäftigten (z. B. Krauslach u.a. 1976). In dieser Zeit – der „Rockerbewegung“ – wurden viele Jugendeinrichtungen durch Cliquen und Gruppierungen überrannt, und es ging darum, Strukturen zu schaffen, die das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppierungen in einer Einrichtung möglich machten.

Die Problematik der Besetzung einzelner Einrichtungen durch einzelne Cliquen und die damit verbundene Verdrängung anderer Jugendlicher durchzieht die Geschichte der OKJA auch weit über die damalige Zeit hinaus. Die Frage der Schaffung von Strukturen und von Regeln – z. B. der gewaltfreien Auseinandersetzung und des gewaltfreien Führens von Konflikten – wird auch in neueren Ansätzen von Streitschlichtung und Mediation auch im Bereich der OKJA thematisiert. Einen ähnlichen, aber eher auf den Bildungsdiskurs orientierten Ansatz beschreibt Werner Lindner ganz aktuell unter der Überschrift „Arrangieren“ (Lindner 2014). Auch er betont die Bedeutung der nicht direkten pädagogischen Intervention, die man in Anlehnung an Feldmann auch als strukturierende Kompetenz bezeichnen könnte:

„Im Arrangieren steht nicht, wie z. B. in der Schule, die direkte pädagogische Intervention, die gezielte, absichtsvolle pädagogische Einwirkung auf einen Adressaten im Zentrum [...]. Hier geht es weniger um eine intentionale pädagogische Einflussnahme auf eine Person, sondern um die absichtsvolle Gestaltung von Lernumgebungen“ (Lindner 2014, S. 13).

In den Interviews wird deutlich, wie schwer es für die geflüchteten Kinder und Jugendlichen ist, sich auf die Struktur der OKJA einzustellen:

„Fachkräfte berichten, dass manche Kinder und Jugendliche nur sehr unregelmäßig kämen. Das liege oft daran, dass es in den Familien wichtigere Probleme geben würde und beispielsweise das Kind, das



deutsch spricht, die Familienangelegenheiten regeln muss. Dort würde für die Familien die Priorität liegen, erst dann könne z. B. die OKJA aufgesucht werden.“

Die Regelmäßigkeit von Angeboten ist den geflüchteten Kindern und Jugendlichen ebenso unklar wie die für uns selbstverständliche Projektidee mit einem zeitlichen Beginn und Ende, d. h. hier bedarf es der Schaffung ganz basaler Grundstrukturen, besonders auch im zeitlichen Bereich, um die Angebote entsprechend bekannt und akzeptabel zu machen. Für die Fachkräfte geht es darum zu beurteilen, welche Strukturen sie unbedingt setzen müssen, welche Strukturen wie für die geflüchteten Kinder und Jugendlichen erfahrbar werden und wie sich Räume und Angebote so arrangieren lassen, dass die gewünschten sozialen und Bildungseffekte auch eintreten können. Hier scheint mir weniger ein Fortbildungsbedarf als eher ein vor Ort zu realisierender Bedarf an Konzeptentwicklung zu bestehen, der durch die „mittlere Leitungsebene der OKJA“ zu organisieren ist, z.B. durch trägerinterne Fortbildungen, durch Beratungen etc..

In Anlehnung an das von mir an vielen Stellen beschriebene Aneignungskonzept der kritischen Psychologie, das auf den Grundlagen des tätigkeitsorientierten Ansatzes heute in den angelsächsischen Ländern als „Activity Theory“ viel mehr Bekanntheit genießt als bei uns, geht es in den Einrichtungen der OKJA für junge Flüchtlinge auch um Bildungsprozesse in einem subjektorientierten Sinn. Sowohl mit erlebnispädagogischen (Stadtrallyes usw.) als auch mit kulturpädagogischen Methoden (Foto, Video, Theater, Medien) können Prozesse gerahmt und verstärkt werden, die den jungen Geflüchteten nicht nur Sicherheit in ihrem neuen Umfeld verschaffen, aber auch Aneignungs- und Bildungsprozesse gefördert werden.

Das in den Interviews berichtete Interesse auch älterer Jugendlicher an Bastelangeboten zeigt, wie neu solche Angebote für die geflüchteten Jugendlichen sind und welche Chancen darin bestehen, ihre Kompetenzen durch entsprechende Angebote herauszufordern und weiterzuentwickeln. Dabei muss man in vielfältiger Form an ihre Ursprungskulturen anknüpfen, diese mit einbeziehen und Neues schaffen. Besonders die Verknüpfung ihrer familialen, heimatlichen Räume über die modernen Medien mit ihren aktuellen Lebenswelten spielt für die Geflüchteten eine wichtige Rolle und kann auch in der OKJA nicht nur Platz finden, sondern auch didaktisch-methodisch aufgenommen werden, z.B. in medial- künstlerischen Projekten.

### **Grenzen und Überlastungen der OKJA in der Flüchtlingsarbeit**

In der Arbeit mit jungen Geflüchteten in der OKJA sehe ich viel mehr Herausforderungen und Chancen als Probleme! Dennoch prallen in der Praxis Lebenswelten aufeinander, die erst miteinander in Beziehung gebracht werden müssen, insbesondere auch unter dem Aspekt, dass in den meisten Herkunftsländern die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Form nicht besteht und deshalb auch ihre Prinzipien (s. o.) nicht so einfach verstanden werden.

Ein Problem scheint auch darin zu liegen, dass unterschiedliche Bilder von Jugend existieren, die in der praktischen Arbeit nicht zusammenpassen: Die OKJA geht auf der Grundlage unserer gesellschaftlichen Entwicklung, d. h. der Entwicklung von Kindheit und Jugend in der Zivilisation der westlichen Welt von einem positiven Jugendbild aus. Auch wenn Jugend heute unter großem Druck steht, wird sie im Grunde genommen immer noch als Moratorium verstanden, als Zwischenphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Diese Einschätzung kann aber so nicht einfach auf die Geflüchteten und ihre Lebenswelten übertragen werden. In einem Interview weist eine Fachkraft auf die z.B. nicht vorhandene Trennung zwischen Jugend und Erwachsenenphase bei vielen Geflüchteten hin:

„Zum einen haben wir den Eindruck, dass ihnen die Trennung zwischen Jugend und Erwachsenen gar nicht so bewusst ist, wie wir das kennen. Die Kinder- und Jugendarbeit ist für uns ja auch vor einem emanzipatorischen Hintergrund gelebt und wir trennen das ja auch strikt. Und wenn wir dann das Gefühl hatten, dass dann auf einmal nur noch die Erwachsenen Billard spielen und die Kinder gar nicht mehr, das war schon schwer, denen das zu vermitteln, weil sie das A nicht kennen und B sich auch in ihrer Erwachsenenheit angesprochen fühlen und denken: Wieso dürfen jetzt die Kinder was und ich darf das nicht. Das ist irgendwie nicht verständlich und bei Sprachbarrieren kommt das ja dann nochmal dazu. Das ist immer ein heikler Akt.“

Wenn man also Räume für Jugendliche schaffen will, so scheint es in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen zum Teil notwendig zu sein, besondere Angebote auch für die Erwachsenen zu machen, um die Freiraumfunktion der Jugendarbeit für Kinder und Jugendliche herstellen zu können.

„Weil gerade die Väter mit den Kindern dann in die Jugendeinrichtung gekommen sind und auch Billard spielen wollten, kickern wollten, aber natürlich keine Jugendlichen mehr waren und somit auch andere Besucher verschreckt haben, sag ich mal. Und deswegen ist die Idee eines Männercafés entstanden, wo gerade die Väter die Räumlichkeiten des Jugendclubs nutzen können.“

Wie im Beispiel reagiert die Praxis auch durch die Entwicklung paralleler und neuer Angebote für Erwachsene, die auf einmal auch zu den Zielgruppen der OKJA gehören.

Ein weiterer Punkt einer Irritation liegt im Verständnis der Freiraumfunktion der Kinder- und Jugendarbeit und seiner Übertragung auf Kinder und Jugendliche, die aus Flüchtlingsfamilien kommen. Früher bestand die Freiraumfunktion der Jugendarbeit insgesamt darin, einen Raum zu bilden zwischen den Sozialisationsinstanzen Schule und Familie, die beide durch autoritäre Strukturen gekennzeichnet waren. Die Kinder- und Jugendarbeit konnte mit ihren emanzipatorischen Ansätzen hier einen wichtigen Freiraum bilden. Heute hat man den Eindruck, dass die Kinder- und Jugendarbeit zumindest in einigen Bereichen die Funktion eines Rückzugs- oder „Chillraums“ für Jugendliche hat, die unter den hohen Leistungsanforderungen in Schule und Familie stehen.

Die Lebenssituation der jungen Geflüchteten ist insbesondere direkt nach der Flucht eine deutlich andere, weil sie nicht nur psychische und physische Belastungen überstanden haben, sondern oft auch in ihren Familien Rollen übernehmen müssen, die die Erwachsenen unterstützen oder zum Teil auch ersetzen. Insofern scheinen viele der geflüchteten Jugendlichen wenig jugendliche Merkmale zu haben und sie benötigen Zeit, ihre Jugendlichkeit wiederzuentdecken und dafür auch den Freiraum zu bekommen. In einem Interview berichteten die Fachkräfte über Jugendliche, die zunächst sehr unlocker und steif erschienen und sich erst nach Monaten in den Angeboten entspannten und mittanzten, Musik hörten etc..

In dieser schwierigen Einschätzung von Jugendlichkeit und Freiraumfunktion ähnelt die heutige Situation etwa der nach dem Zweiten Weltkrieg, als die alliierten Besatzungsmächte im Rahmen ihrer „German Youth Activity“ nach angloamerikanischen Vorbildern Jugendfreizeitheimen einrichteten (vgl. Böhnisch 1984). Auch sie gingen von einem Bild von Jugend aus, das es so nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gab: Die damaligen Jugendlichen, insbesondere die jungen Männer hatten nicht nur 13 Jahre Nationalsozialismus hinter sich, sondern waren auch in den Kriegsjahren im Wesentlichen an der Unterstützung ihrer Familien beteiligt, manchmal als Ersatzväter. Auch sie reagierten nicht „jugendlich“ auf die Angebote der „German Youth Activity“, sondern nutzten diese z. B. als Schwarzmarktumschlagplätze etc..

Die älteren Jugendlichen unter den Geflüchteten, die ja in großer Zahl männlich sind, benötigen Arbeit, Ausbildung sowie Anerkennung ihrer Ausbildungen und weniger die OKJA. Auch gibt es für diese Altersstufe der Heranwachsenden ab 20 Jahren nur wenig Erfahrungen mit deutschen Jugendlichen, da diese kaum noch zur Zielgruppe der OKJA gehören. Ich glaube, dass hier die Grenzen der OKJA erreicht sind und für diese Zielgruppe viel mehr Angebote der Jugendsozialarbeit, der Arbeitsagenturen, Jobcenter etc. gefragt sind.

Die Gesamteinschätzung der Herausforderung der OKJA durch Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien ist aber für mich positiv und ich sehe eher Chancen als Probleme: Die OKJA ist der Bereich der Jugendhilfe, der durch seine Niedrigschwelligkeit, durch sein breites Methodenrepertoire, durch seine sozialräumlich an sehr unterschiedliche Bedingungen ausgerichteten Konzepte eine wichtige Funktion in der Inklusion der neuen Zielgruppen leisten kann. In der Übergangszeit, in der viele Geflüchtete noch nicht wissen, ob sie in Deutschland bleiben können, und in der viele Ortswechsel stattfinden, ergeben sich aber erhebliche Probleme in der Realisierung der skizzierten konzeptionellen Bausteine der OKJA.

### *Literatur:*

- Amadeu Antonio Stiftung*: 15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen [https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/15-punkte-plan\\_web.pdf](https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/15-punkte-plan_web.pdf), Zugriff: 25.12.2015
- Böhnisch, Lothar* (1984): Historische Skizzen zur Offenen Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 10/1984, S. 460-470.
- Böhnisch, Lothar* (1994): Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft, Weinheim und München.
- Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan/ Müller, Burkhard/ Thole, Werner* (2007): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich* (Hrsg.) (2005): Sozialräumliche Jugendarbeit – Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte (3. überarb. Aufl.), Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich u. a.* (Hrsg.) (2009): Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. In: Soziale Arbeit und sozialer Raum. Bd. I, Opladen und Farmington Hills.
- Deinet, Ulrich* (2013): Innovative Offene Jugendarbeit. Bausteine und Perspektiven einer sozialräumlichen Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Opladen.
- Deinet, Ulrich* (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Veröffentlicht unter den socialnet Materialien. Publikationsdatum: 1.7.2014, URL: <http://www.socialnet.de/materialien/197.php>
- Deinet, Ulrich/ Janowicz, Michael* (2016) (Hrsg.): Berufsperspektive Offene Kinder- und Jugendarbeit. Bausteine zur Personal- und Organisationsentwicklung, Weinheim und München.
- Deinet, Ulrich/ Sturzenhecker, Benedikt* (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden.
- Feldmann, Roland* (1981): Fachkompetenz des Sozialpädagogen in der offenen Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 11/1981, S. 508-514.
- Krauslach, Jörg/ Düwer, Friedrich W./ Fellberg, Gerda* (1976): Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast, München.
- Lindner, Werner* (2014) Arrangieren: der didaktische Kern der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 1/2014, S. 10-18.
- Reutlinger, Christian/ Wigger Annegret* (2008) Von der Sozialraumorientierung zur Sozialraumarbeit. Eine Entwicklungsperspektive für die Sozialpädagogik? In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, 4/2008, S. 340-370.
- Schmidt, Holger* (2011): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.

- Spatscheck, Christian* (2010): Kinder- und Jugendarbeit im sozialen Raum: Über die Vernetzung und Gestaltung sozialer Nahräume. In: *Soziale Arbeit (DZI)*, 2/2010, S. 64-70.
- Seckinger, Mike/ Pluto, Liane/ Peucker, Christian / van Santen, Eric* (2016): Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandsaufnahme, Weinheim und München.
- Sturzenhecker, Benedikt* (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern - Band 1. Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Unter Mitarbeit von Moritz Schwerthelm, Gütersloh.
- Sturzenhecker, Benedikt/ Schwerthelm, Moritz* (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern - Band 2. Methodische Anregungen und Praxisbeispiele für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, Gütersloh.
- Sturzenhecker, Benedikt*: Begründungen und Qualitätsstandards von Partizipation – auch für Ganztagschule, [http://www.lwl.org/lja-download/pdf/Sturzenhecker\\_Folien.pdf](http://www.lwl.org/lja-download/pdf/Sturzenhecker_Folien.pdf)  
Zugriff: 25.12.2015.
- Wright, Michael T.* (2010) (Hrsg.): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention, Bern, S. 35-52.